



„Sind wir nicht hier auf dieser Welt,
um es wenigstens zu versuchen?“

Sturm- Schäden

ein Roman von
Karin Pelka

karin-pelka.jimdo.de





Auf den ersten Blick ...

... würde niemand vermuten, dass in dem idyllisch am Waldrand gelegenen Fachwerkhaus etwas nicht stimmt. Doch wer näher hinsieht, bemerkt das marode Dach und die Geldnot. Tante Almut hingegen, die verwairst und von der Familie ignoriert in einem düsteren Verschlag haust, bemerkt keiner.

Es ist ein stürmischer Sommer in den 1990ern. Der Sommer, in dem sich für die 17-jährige Judit alles verändert.

Notgedrungen unterschreibt sie den Ausbildungsvertrag, den der Vater ihr aufzwingt. Denn was der Vater will, ist Gesetz. Als aber Almut ein Haus am Meer erbt, das der Vater um jeden Preis in seinen Besitz bringen will, kann Judit nicht länger schweigen.

Sie stellt sich auf Almuts Seite und gegen den Vater, ohne zu ahnen, welchen Sturm sie damit entfesselt.



Die Autorin

Im Januar 1983 in einem fränkischen Dorf geboren, wuchs Karin Pelka auf einem kleinen landwirtschaftlichen Betrieb auf. Nach der Hauptschule begann sie eine Ausbildung zur Verkäuferin, brach diese jedoch ab. Schließlich zog sie für die Ausbildung zur IT-Systemelektronikerin nach München. Dort lebte und arbeitete sie fünfzehn Jahre mit Mann und Sohn, bis sie mit ihrer Familie Ende 2017 die Stadtwohnung gegen ein Häuschen im Odenwald tauschte.

Sie veröffentlichte zahlreiche Kurzgeschichten in Anthologien, wurde mit dem Putlitzerpreis des 42er-Autoren e.V. ausgezeichnet und publizierte zwei Kurzromane. Bei der Schule des Schreibens absolvierte sie den Kurs „Kreatives Schreiben für Fortgeschrittene.“ Seit 2018 ist sie Mitglied des 42er-Autoren e.V.



„Sturmschäden“ ist ihr erster Roman.

Neben dem Schreiben gehört ihr Herz der Fotografie, sie spielt Gitarre, verbringt jede freie Minute im Grünen und schafft es gelegentlich, recht vernünftig zu wirken.



Der Weg ins Leben

Für Judit steht viel auf dem Spiel: Ihre nicht allzu unbeschwerte Jugend geht zu Ende und auf sie wartet ein Leben, wie es schon tausende Male gelebt wurde. Ein Leben, wie es ihr Vater für sie vorgesehen hat. Eine düstere Aussicht.

Sie hat zwar vage Träume, Ideen, wie ihr Leben aussehen könnte, eine Vorstellung von einer gerechteren Welt. Doch Judit ist einsam. Niemand teilt, was sie bewegt, und so tut sie sich schwer, das richtige Maß und das nötige Vertrauen in sich zu finden.

Wir erleben Judits Auseinandersetzung mit ihrem unfertigen Selbst, dem aggressiven Vater, der Mutter, dem naseweisen kleinen Bruder und nicht zuletzt mit Almut, der sie unbedingt helfen will. Sie beschließt aus der Not heraus, selbst ihres Glückes Schmied zu werden und einen Weg einzuschlagen, den niemand für sie geplant hatte.

Doch zu welchem Preis?

*„Sturmschäden“ ist ein eindringlicher,
fesselnder Roman, der seine Leser in Judits
Welt entführt und ihr Ringen hautnah
miterleben lässt. Unaufhaltsam steuert
die Geschichte ihrem Höhepunkt entgegen,
an dem Judit entscheiden muss,
wofür sie steht.*

*Sie möchten mehr erfahren,
sind an einer Zusammenarbeit interessiert
oder würden gerne ein Rezensionsexemplar erhalten?*

Sehr gerne!

Kontaktieren Sie mich via Mail, telefonisch oder per Post:

karin.pelka@gmx.net

Tel: 0176-21538035

Karin Pelka

Oberstraße 44

74927 Eschelbronn

Besuchen Sie auch meine Website:

karin-pelka.jimdo.de

Für Lesungen (im Rhein-Neckar-Kreis), Blogtouren, Interviews,
Verlosungen und dergleichen bin ich jederzeit zu haben
und stelle soweit möglich Material zur Verfügung.

Ihre Karin Pelka

Ab Ende März 2019 im Handel

... überall, wo es Bücher gibt!

Taschenbuch

344 Seiten

11,99 Euro

ISBN: 9783749405923

Als eBook exklusiv bei
Amazon 2,99 Euro
Prime-Kunden lesen
kostenlos!



karin-pelka.jimdo.de

Hier noch einige Gedanken zum Buch und eine Leseprobe ...

Ein Buch, dicht am Leben.

„Ich will nachhause.“ Merkwürdig, so einen Satz zu denken, wenn man eindeutig zuhause ist. Im eigenen Zimmer, im eigenen Bett, umgeben von all den Dingen, die einem gehören. Noch merkwürdiger, wenn dieser Satz nicht nur einmal auftaucht, sondern immer wieder.

Es waren die Worte eines hässlichen Entleins, das irrtümlich ins falsche Nest gefallen war. Meine Worte.

Als ich mit der Arbeit an diesem Roman begann, hatte ich schon viele Kurzgeschichten, einige Roman-Manuskripte und zwei Kurzromane geschrieben und einen Teil davon veröffentlicht. Darunter Urban Fantasy, Gesellschaftskritisches und Spannendes. Einfach alles, was mir in den Sinn kam und eine interessante Geschichte zu werden versprach.

Doch mit meinem ersten Roman wollte ich etwas anderes. Ich wollte eine Geschichte schreiben, die mir selbst etwas bedeutet. Eine intensive, tiefgründende Geschichte, die ihre Leser in eine Welt entführt, die mir vertraut ist und nicht von hippen Figuren mit aufregenden Problemen erzählt - sondern von Menschen, die bis zum Hals in einem Schlamassel stecken, das ganz alltäglich ist. Und deshalb nicht weniger fatal. Ich wollte eine authentische Geschichte schreiben.

Und wie ich so überlegte, wie diese Geschichte aussehen könnte, um was es darin gehen, wer darin vorkommen mag, kam mir dieser Satz wieder in den Sinn, den ich als Kind und Jugendliche manchmal täglich in die Stille flüsterte: „Ich will nachhause.“

„Sturmschäden“ ist eine Geschichte vom Erwachsenwerden.

Judit ist siebzehn, als die Handlung einsetzt. Doch statt sich mit ersten Küssen, Musik und Mode zu beschäftigen, kämpft Judit mit einem viel elementareren Problem - dem Familien-System, in dem sie lebt.

Manche behaupten, Teenager wären nicht zurechnungsfähig, nicht ernst zu nehmen und zu nichts zu gebrauchen. Ich sehe das anders, obwohl ich gut weiß, wie wechselhaft und widerborstig junge Menschen sein können. Aber sie sind es nicht, um den Erwachsenen auf den Keks zu gehen. Sie sind es, weil sie zum ersten Mal genug von der Welt verstehen, um zu begreifen, dass die bestehende Ordnung, in der wir alle leben, gravierende Mängel hat. Zugleich haben sie noch Zeit, Muse und den Mut, alles infrage zu stellen. Das ändert sich, wenn sie Geld verdienen müssen und für sich selbst sorgen.

Für mich ist die Teenagerzeit etwas Kostbares. Denn nur hier zeigt sich in aller Klarheit, unbeeinflusst vom Sollen und Müssen, zwischen dem Gehorsam der Kinderzeit und Verantwortung des Erwachsenseins, was wirklich zählt: Wie wir leben wollen, wie unsere Welt beschaffen sein müsste und wer wir sind.

Wir haben noch keine Angst vor Veränderung.

Das große Problem der Jugend ist allerdings, dass Erfahrung fehlt, Selbstvertrauen - und Unterstützung. Denn dieses klare Bild, diese Vision unseres Lebens, mag kaum jemand verstehen. Wir stehen allein mit unseren Träumen, die wir nur schwer in Worte fassen können. Denn es sind nur - Träume, krude Ideen, romantische Ideale. Die echte Welt sieht eben anders aus. Zeit, sich damit abzufinden.

Doch eines weiß ich genau: Die Sehnsucht nach uns selbst, nach unserer ureigenen, besseren Welt, die stirbt nicht. Sie lebt im Erwachsenen im Untergrund weiter, regt sich hier und da, macht depressiv, aggressiv oder arbeitswütig. Aber sie bleibt.

Wir müssen uns erinnern. Und unsere Sehnsucht ins Licht holen.

„Weil sie zuhause Grenzen gesetzt bekam.“

So begründete man damals die Tatsache, dass ich mit sechzehn von Zuhause abgehauen war. Und ich glaube, das war das Schlimmste an der ganzen Sache. Denn es war schlicht gelogen.

Natürlich wurden mir Grenzen gesetzt. Jeder, der mit anderen zusammenlebt, lebt auch mit Grenzen. Doch was mich damals fortgetrieben hat, waren nicht die Grenzen, die ich einzuhalten hatte - es waren meine eigenen, die andere nicht respektierten.

In Judits Geschichte spiegelt sich in vielen Aspekten mein Empfinden. Judit lebt in einer beklemmenden Welt, in der sie sorgsam darauf achtet, nicht im falschen Moment das Richtige zu sagen. Sie lebt in einer Welt, in die sie von Anfang an nie recht gehört und in der sie wenig Hoffnung darauf hat, verstanden zu werden. Die Atmosphäre des Buches gibt die meiner Jugendjahre wieder.

Doch Judits Geschichte ist nicht meine Geschichte. Was im Buch passiert, ist nie wirklich geschehen. Im Vergleich zu ihr war ich ein feiges Huhn, das nach einigen Wochen Vagabundendaseins zurückgekrochen kam und weiter zur Schule ging.

Trotzdem bin ich eines Tages wieder aufgebrochen. Diesmal geordnet und ganz vernünftig - Destination München. Weit genug entfernt von „daheim“. Und zugleich so viel näher an dem, was ich mein Zuhause nennen will: dem Gefühl, gewollt und angenommen zu sein. Nicht nur von anderen, sondern auch von mir selbst. Denn „Zuhause“, das ist kein Ort. Zuhause, das ist ein Gefühl.

Es lässt sich nur nicht überall spüren.

Das Leben ist zu kurz, um im falschen Nest zu bleiben.

Trotzdem bleibt ein Schatten. Eine alte Schuld. Und das Wissen, dass all das nicht hätte passieren müssen. Niemand hatte es so gewollt. Aber so war es dann eben. Und wurde Teil meines Wegs.

Partei ergreifen - oder schweigen?

Für Judit ist diese Frage das zentrale Thema. Soll sie den Vater mit Almut verfahren lassen, wie es ihm passt und wie die Mutter und der kleine Bruder Micha einfach mit den Achseln zucken?

„Die kennt es ja nicht anders“, sagt Micha. Almut lebt schon immer in ihrem Kämmerchen und niemand hat je ein gutes Wort für sie. Oder käme gar auf die Idee, ihr eine Lampe anzuschließen und sie zur Familie an den Esstisch zu holen. Almut besitzt keine Würde und ist in gewisser Weise nicht einmal ein Mensch.

„Der Besen“, sagt der Vater immer zu ihr. Da passt die schlichte Besenkammer als Behausung.

Und Judit? Judit hat Angst vor der Wut des Vaters. Sie lebt mit dem Wissen, viele Jahre auch so getan zu haben, als wäre dieser Umgang mit Almut normal. Oder zumindest irgendwie zu rechtfertigen.

Wer sich gegen diese gemeinsame Haltung stellt, stellt sich gegen die Gesellschaft, in der er lebt - und Judit bringt sich damit selbst in eine Lage, die der Almut erschreckend nahe kommt.

Was die Geschichte um Judits Familie im Kleinen zeigt, lässt sich auch im Großen wiederfinden. In gewisser Weise spiegelt „Sturmschäden“ die Gesellschaft in Zeiten der Flüchtlingskrise.

Wer allzu deutlich Partei für Asylsuchende ergreift, läuft Gefahr, von den radikalen Teilen der Gesellschaft zum Freiwild erklärt zu werden. Einem „Gutmenschen“ eine Vergewaltigung zu wünschen, ihm Gewalt anzudrohen oder übergriffig zu werden erscheint völlig legitim, wenn man bedenkt, dass er sich doch freiwillig auf die Seite von „Nichtmenschen“ gestellt hat.

Vor diesem Hintergrund entschieden sich viele fürs Schweigen. Oder für eine ganz pragmatische, relativierende Stellungnahme.

Das Feld gehört denen, die bereit sind, für ihre Interessen gewaltsam einzutreten. Wer sich nur Frieden wünscht, hat schnell verloren.



Aus „Sturmschäden“:

„Ach, Judit, bring das schnell rüber“, sagte die Mutter.

Sie drückte Judit einen Teller mit etwas kleiner geschnittenem Gulasch-Fleisch in dicker, paprikafarbener Pampe und einem Klecks blassen Kartoffelbrei in die Hand.

Diesmal seufzte Judit nur still und bemühte sich, nicht allzu sehr mit den Augen zu rollen. Sie spürte den wachsamen Blick des Vaters, der sich gerade auf seinem Stuhl am Kopfende des Tisches zurechtsetzte. Micha turnte über Judits Seite der Bank und dem Zeitungstapel in der Ecke zu seinem Platz und verkniff sich ein Grinsen.

Wer zuletzt kommt, bringt den Teller rüber.

Diesmal hatte es Judit erwischt.

Sie machte mit dem Teller kehrt und verließ die Küche. Judit hasste es. Jedes Mal, wenn sie dran war.

Langsam ging sie den Flur entlang.

Freiwillig hatte Judit diese Aufgabe noch nie übernommen. Auch heute musste sie ihren Widerwillen den ganzen Weg entlang vor sich herschieben, und brauchte ewig für die paar Schritte am Bad und der Kellertreppe vorbei, auf die Kammertüre zu.

Judit nahm den Teller mit einer Hand und klopfte mit der anderen zaghaft.

Als Judit diesmal vor dieser Türe stand und horchte, wurde ihr mit einem Mal bewusst, dass sie tatsächlich aus dem eigentlichen Haus in den Anbau hinaus hörte. In einen Gebäudeteil, der wie ein Kropf am Wohnhaus hing und niemals richtig dazu gehört hatte. Das war immer schon so gewesen, sie hatte nie darüber nachgedacht. Aber während der größte und von vorne sichtbare Teil des Hauses aus uraltem Fachwerk gebaut war, bestand die hintere Kammer im Grunde nur aus Brettern. Ein provisorischer Anbau, zu dem ein schmaler Durchbruch gemacht worden war.

Aus dem Anbau hörte sie nichts.

Judit klopfte noch einmal.

Jetzt raschelte etwas hinter der Tür, ein kehliges, unterdrücktes Husten drang zu Judit.



Sie atmete tief durch, dann drückte sie die schmiedeiserne Klinke und zog die Bretttertür langsam auf.

Stickige Hitze und Dunkelheit quollen ihr entgegen.

Im letzten Licht, das durch das schmale, vom notdürftigen Putzen verschmierte Fenster fiel, sah Judit nur schemenhafte Umrisse.

„Dein Essen“, sagte Judit.

Sie sah den Adressanten im Dunkeln nicht, hörte keine Antwort. Judit stand noch immer auf der Schwelle und konnte sich nicht überwinden, weiter zu gehen.

„Gulasch. Mal wieder“, fügte sie hinzu, damit zumindest irgendetwas gesagt war.

Judit kämpfte mit ihrem Widerwillen. Am liebsten wollte sie weglaufen, nie wieder in die Nähe dieses Verschlags kommen. Innerhalb des eigentlichen Hauses war es schon schlimm genug.

Doch weil ihr nichts anderes übrig blieb, trat sie schließlich zögernd in den Anbau und kippte beinahe um. Es war unerträglich heiß hier drin, obwohl es draußen abgekühlt hatte, und es stank noch mehr als sonst.

Langsam gewöhnten sich Judits Augen an das Dämmerlicht, sie nahm den Umriss des Tisches wahr, der vor einem über und über mit Sachen vollgestapelten Sofa stand. Ein winziges Eckchen des Tisches war frei und dorthin stellte Judit mit angehaltenem Atem den Teller.

Wie konnte man so leben? Und lebte der Schatten überhaupt noch?

Auf dem im Dunkeln liegenden Sofa regte sich etwas. Langsam bewegte sich ein Löffel in den matten Lichtstrahl, eine runzelige Hand hielt ihn. Der Löffel zitterte.

„Tut mir leid, dass ich dir nichts Besseres bringen kann“, sagte Judit.

Und als sie sich das sagen hörte, wurde ihr mit einem mal klar, dass das stimmte. Es tat ihr wirklich leid. Von ganzem Herzen, dass sie in diese winzige, dunkle, hässliche Kammer einen lächerlichen Klecks Kartoffelbrei und lieblose Brocken klein geschnittenen Fleisches brachte. Und selbst später zumindest bei Licht an einem vernünftigen Tisch essen durfte.

„Danke, Judit“, flüsterte die Dunkelheit.

Judit schämte sich, wie sie sich noch nie geschämt hatte. Heiß wallte ein Gefühl von Schuld in ihr auf. Sie rang mit sich, suchte nach einem Wort, nach mehreren, um irgendwie zu sagen, was sie sagen wollte. Doch sie wusste keins. Es gab keine Worte.